

Im freien Fall

Ich bin zwölf Jahre alt und mein Name ist Tanja. Vor ein paar Jahren, als ich neun war, waren ich, mein Hund und meine Großeltern auf einer Kreuzfahrt nach Ibiza. Ich erzähle euch von einer Geschichte, die dort passierte, auf einem Kreuzfahrtschiff auf hoher See, mitten im nirgendwo.

Wir stiegen alle mit unserem schweren Gepäck auf das Schiff und liefen erst einmal ein bisschen herum, bis wir schließlich nicht mehr konnten. Ich guckte auf den Schlüssel, den der nette Mitarbeiter mir beim Einchecken auf dem Schiff gegeben hatte und sagte meinen Großeltern die Zimmernummer, die auf dem silberglänzenden Schlüssel eingraviert war. Es war die Nummer vier. Wir suchten ziemlich lange, bis wir unser Zimmer mit der roten Tür und weißer Nummer darauf fanden.

Es war schön, aber ziemlich heiß, da die Sonne draußen hoch am Himmel schien. Es gab sogar ein Körbchen für meinen Hund Murphy.

Drei Wochen sollten wir auf dem Kreuzfahrtschiff verbringen. Vier Tage waren wir jetzt schon auf dem Schiff und es wurde langsam dunkel.

Ich und meine Oma waren gerade im Pool, als plötzlich der Lautsprecher rauschte und eine laute Stimme ertönte, die uns alle aufforderte, in die Beiboote zu steigen und so schnell wie möglich unsere Sachen zusammenzupacken.

Ich sprang sofort auf und rannte zum Aufzug. Ich drückte den Knopf ein bisschen zu oft, so dass es umso länger dauerte, bis der Aufzug zu mir nach unten gefahren kam. Als er ankam, hüpfte ich sofort hinein und drückte den Knopf für den vierten Stock, wo ich dann in mein Zimmer rannte und Murphy glücklich in meine Arme nahm.

Ich bemerkte, dass ich meine Oma noch unten gelassen hatte und rannte dieses Mal die Feuertreppe herunter. Als ich jedoch auf das Deck kam, sah ich niemanden mehr. Das komplette Schiff war wie von einem Tornado menschenleer gefegt. Niemand war mehr auf dem normalerweise randvollen Schiff zu sehen.

Da sah ich aus meinem Augenwinkel drei kleine Beiboote am Horizont. Ich hob Murphy hoch und rannte zur Reling, von wo aus ich jetzt ein viertes Boot erblickte. Viele Menschen waren darauf, aber meine Großeltern konnte ich nicht entdecken. Ich dachte mir, dass es einfach zu viele Menschen waren, um genau zu erkennen, ob sie auf dem Rettungsboot waren. Da sah ich zur Front des Beibootes, wo ich einen Mitarbeiter in blauer Uniform sah. Ich hatte ihn davor nicht bemerkt, da die Uniform exakt mit dem Blau des Meeres übereinstimmte. Er guckte mich an, der Schock war in seinem blassen Gesicht deutlich zu erkennen. Es war mir klar, dass er nicht wusste, was er tun sollte.

Und ohne Nachzudenken sprang ich einfach in die Tiefe. Erst als meine Füße die Reling verließen, realisierte ich, was ich da gerade getan hatte. Alles passierte jetzt in Zeitlupe. Die Zeit stoppte, wie bei einer kaputten Taschenuhr. Ein unterdrücktes Jaulen hörte ich irgendwo neben mir. Da merkte ich, dass ich Murphy nicht losgelassen hatte, sondern, dass er fassungslos, wie ein Huhn das gerade gemerkt hatte das man Steine nicht essen konnte, in meinen Armen lag. Schlagartig kam ich wieder zum Ernst der Lage, in der ich jetzt gefangen war, wie ein zu großer Fisch in einem zu kleinen Netz. Es blieb mir nicht mehr viel Zeit, bis ich auf der Wasseroberfläche aufkommen würde. Jetzt erst dachte ich an die Konsequenzen, die ich beim Aufprall aus 30 Metern Höhe ertragen müsste. Alles wurde wieder schneller, wie ein Komet raste ich jetzt auf das dunkle, schwarzblaue Meer zu. Größer und größer wurde es vor meinen Augen. Ich prallte schließlich auf der Oberfläche des Meeres auf, alles drehte sich, mein Rücken schmerzte, Wunden schnitten tief in meinen ganzen Körper. Innerlich schrie ich mir die Seele aus dem Leib, aber äußerlich war nichts zu hören.

Ich zwang mich meine Augen zu öffnen, trotz des Schmerzes. Langsam konnte ich meine Umgebung wahrnehmen, obwohl das Salzwasser schrecklich in meinen Augen brannte. Ich sah unter mir Dunkelheit, aber da in der dunklen Schwärze des Wassers erkannte ich ein weißes Bündel, welches langsam, aber leicht wie eine Feder nach unten glitt. Meine Wunden hörten auf zu schmerzen, ich hörte nur noch den sanften Schlag meines Herzes und jetzt war das einzige was noch schmerzte, mein sanftes, aber trauriges Herz, welches glaubte, unter mir, meinen treuen Lebensgefährten zu sehen, meinen geliebten Hund, Murphy.

Auf einmal aber packte mich von hinten eine Hand und ich sah nur noch, wie langsam das Bündel verschwand. Die schrecklichen Wunden setzten zu allem Überfluss auch noch in das Lied der Trauer ein. Und mir wurde schwarz vor Augen. Ich glaubte, der Tod hätte mich eingeholt. Obwohl, eigentlich spürte ich nichts mehr außer Traurigkeit. Die Trauer war mein einziger Trost zur Vernunft.

„Aua was soll das?!“, schrie ich lauthals, als mich eine Hand schlug. Wieder und wieder, bis ich schließlich die Augen öffnete und einem normalerweise freundlichen, aber jetzt angestregten und suchenden Mann ins Gesicht sah. Dann erblickte ich meinen Hund, den ich tot zu sein glaubte. War all dies nur ein dummer Traum? Ein Albtraum? Aber das war es nicht! Der Mann, der Arzt war, erzählte mir, dass das Schiff nicht mehr zu steuern war und wir in einen Felsen gekracht waren.

Ich wollte aufspringen und Murphy umarmen, ihn streicheln und nie wieder loslassen, aber da bemerkte ich einen Fernsehbericht und die eine Sekunde, die ich hinguckte, reichte schon völlig aus, um meine gesamte Aufmerksamkeit dem kleinen Fernseher zu widmen. Wie eine Vogelscheuche starrte ich jetzt hinüber zu ihm. Der Bericht, der dort zu sehen war, war ein Bericht über den Untergang eines Schiffes, des Schiffes, unseres Schiffes. Gebannt schaute ich auf den Bildschirm und voller Freude atmete ich auf einmal laut auf, denn es hatte keinerlei Toten gegeben und das hieß, dass meine Großeltern nicht gestorben waren.

Da hörte ich ein Klopfen und lenkte meine Aufmerksamkeit jetzt der sich öffnenden Tür zu. Ich guckte voller Freude in mir bekannte Gesichter: Meine Oma gefolgt von meinem Opa.

Ende